

AUSGABE 53

SEPTEMBER - DEZEMBER 2013

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Extraausgabe...

**Attentat
KENNEDY
erschossen!**

**Das Drama
von Dallas**

**Die Welt weint am
Grabe Kennedys**

Liebe Leserinnen und Leser.

Über den Menschen wissen wir nur wenig, aber durch eine einzige Tat erlangte er unrühmliche Bekanntheit: Lee Harvey Oswald. Und der Schauplatz bleibt ins Gedächtnis eingegraben: Offene Limousine und Dallas/Texas. Fernsbilder konservieren die Erinnerung an das Attentat auf den großen Sympathieträger der westlichen Welt.

So wie wir bei welthistorisch bedeutenden Ereignissen immer Orte, Personen und Geschehnisse miteinander

verbinden (z. B. 11. September 2001 – New York – Al-Qaida – Mohammed Atta) haben auch unsere Zeitzeugen ihre persönlichen Erlebnisse am Tag der Kennedy-Ermordung aufgeschrieben. Sie spiegeln Alltagsleben und Lebensgefühl der damaligen Zeit wieder und sind damit ein wertvolles Stück Zeitgeschichte... Auch ohne, dass wir Lee Harvey Oswald oder John F. Kennedy selbst gekannt haben.

Ihre Redaktion

*Kennedy tot! Jobsuche in USA**(1962-1964)*

Freitag, der 23. November 1963: Mordanschlag auf den Präsidenten der USA, John F. Kennedy in Dallas, Texas!

Ich saß an meinem Schreibtisch in einem Großraumbüro der Entwicklungsabteilung der Fa. „Canadian General Electric“ in Toronto, Kanada, als jemand mit dieser Schreckensnachricht hereinplatzte. Natürlich waren alle sehr bestürzt. Die ersten Fernsehbilder sah ich dann erst abends zu Hause. Dass mich dieses Ereignis indirekt auch betreffen würde, konnte ich ja nicht ahnen. Das heißt: Hätte es diesen Mordanschlag nicht gegeben, dann wäre mein Leben mit Sicherheit anders verlaufen.

Um dieses zu erklären, muss ich etwas ausholen: Als junger Physiker-Ingenieur wollte ich in der Halbleiter-Entwicklung tätig sein. Angefangen hatte es bei der Fa. Siemens in München. Dann ging es weiter bei der Fa. Philips-Valvo in Hamburg. Erste Adresse der Halbleiter-Technik waren damals noch die USA, und da wollte ich hin.

Der Weg dorthin führte für mich, wie für viele andere auch, über Kanada. Also bin ich 1962 nach Kanada ausgewandert. Dort habe ich mich dann um ein Einwanderungsvisum für die USA bemüht, und ich habe natürlich etliche Bewerbungen an US-Firmen geschrieben. Diese blieben leider erfolglos.

Mein US-Visum vom 14.8.1963 war nur vier Monate gültig, also bis zum 13. Dezember. Ich hatte im November also schon meinen Wechsel in die USA vorbereitet. Diesen habe ich dann am 5. Dezember vollzogen. Mein Ziel war Palo Alto in Kalifornien.

Am 15. Dezember 1963 erreichte ich Palo Alto, ca. 25 Meilen südlich von San Francisco. Mir war natürlich klar, dass ich vor Jahresende keinen Job bekommen würde, denn im Dezember stellt keine Firma jemanden ein. Ich habe dann etliche Bewerbungen geschrieben und mich auch an eine Job-Agentur gewandt. Dort wurde mir gesagt: „Weißt du überhaupt, was hier los ist? Hier laufen zurzeit 1.000 Ingenieure herum und suchen einen neuen Job.“ Und da wollte ich als Einwanderer aus Kanada mitmischen.

Meine Aussichten waren also schlecht. Der Hintergrund dieser Situation war folgender: Viele High-Tech-Firmen, von denen es dort auch etliche gab, waren stark von Regierungsaufträgen abhängig. Und wenn so etwas wie die Ermordung des Präsidenten geschieht, dann werden sofort etliche Aufträge an die Industrie storniert. Das führt dazu, dass von den betroffenen Firmen viele Mitarbeiter entlassen werden, was in den USA

von einer Minute auf die andere geschehen kann.

Ich habe mich in mehreren Firmen vorgestellt (auch in Los Angeles und in Phoenix, Arizona), und schließlich bekam ich am 27. Januar 1964 einen Job bei der Fa. „Fairchild Semiconductor“ in Palo Alto. Und das war auch allerhöchste Zeit, denn an dem Tag besaß ich gerade noch etwas mehr als 30 Dollar. Damit kam ich mit et-

was Mühe durch bis zur ersten Lohnzahlung.

Fazit: Hätte es diesen Mord an John F. Kennedy nicht gegeben, dann hätte ich wohl nicht solche Schwierigkeiten gehabt, einen Job zu finden. Ich hätte wahrscheinlich bei einer anderen Firma, vielleicht an einem anderen Ort, Arbeit gefunden. Und dann wäre mein Leben mit Sicherheit anders verlaufen.

Walter Schmidt

Als das Polizeikonzert jäh endete (22. 11. 1963)

Freitagabend, 22. November 1963. Die Sporthalle Haubachstraße in Altona, wo sonst der vielfache deutsche Handballmeister jener Jahre, der „SV Polizei Hamburg“, trainiert, seine Punktspiele absolviert und „Atom-Otto“ seine Tore schießt sowie die Boxabteilung des SV Polizei sich mit anderen Vereinen misst, ist heute Abend durch Podium und Bestuhlung zum Konzertsaal geworden.

Fast tausend Besucher lauschen den Klängen des beliebten Orchesters der Hamburger Schutzpolizei unter der Leitung von Siegfried Grenz. Es spielt nicht nur Märsche, sondern ebenso flotte Unterhaltungsmusik. In launiger Art führt Siegfried Grenz durch das Programm und geht dabei auf den jeweiligen Komponisten und sein Werk ein.

Während der obligaten Pause bemerken meine Geschwister und ich Unruhe auf dem Podium. Personengruppen bilden sich und diskutieren.

Dann tritt der Polizeipräsident Dr. Buhl ans Mikrofon und berichtet, dass der amerikanische Präsident John F. Kennedy heute Mittag in Texas ermordet worden sei. Ein Raunen, ein Aufstöhnen geht durch die Zuhörerreihen. Ich habe sofort Kennedys Bild vor Augen – diesen strahlenden, jugendlich wirkenden Politiker. Vor fünf Monaten war er doch erst in Deutschland und in West-Berlin, wo er am Schöneberger Rathaus seine Solidarität mit West-Berlin und der Bundesrepublik zum Ausdruck brachte, die in dem Satz gipfelte „Isch-bin-ein Beerliner!“

Meine Gedanken werden durch den Polizeipräsidenten unterbrochen, der um Verständnis bittet, dass das Konzert nicht fortgeführt werden könne.

Kein Protest erhebt sich, schweigend, nachdenklich und fassungslos verlassen die Konzertbesucher die Sporthalle.

Hans-Günter Schmidt

Vor „Max“: Kennedy's Ermordung (Nov. 1963)

Ich sehe das immer noch vor mir: Fröhliche, angeregte, gestikulierende, schnatternde Menschen, laut, lustig, gut gelaunt. Alle strömen sie aus dem Waterloo, dem Kino an der Dammtorstraße.

Auf dem Gehweg: der erste Zeitungsverkäufer mit der ersten Sonderausgabe. Wir hatten sie schon am Dammtor dem Morgenpost-Mann aus der Hand gerissen, am Loignyplatz. „Präsident Kennedy ermordet!“ „Kennedy ist tot!“ Oder stand da noch „nur“ vom Attentat? Und das „ermordet“ wusste er schon?

Die erste Reihe der Herausströmenden hat ungläubige Gesichter. Was hat der gesagt? Die zweite Reihe schnattert, laut lustig, lärmend, lachend. Die zweite Reihe wird zur ersten Reihe. Starrt auf den Zeitungsmann. Was hat der gesagt? Kennedy? Was ist mit Kennedy? Tot? Wieso tot? „Präsident Kennedy in Dallas ermordet.“

Attentat auf Kennedy!

Attentat auf Kennedy? Auf Kennedy? Wieso auf Kennedy? Kennedy ist tot? Das geht doch nicht!

Einen solchen abrupten Wechsel von laut, lärmend und lustig zu Schweigen, Starren, Entsetzen habe ich noch nie gesehen, nicht vorher, nicht nachher.

Die Massen, die aus dem Kino gegenüber der Staatsoper strömen, werden von jetzt auf gleich wortlos, reißen dem Mopo-Mann die Blätter aus der Hand, ungläubig starrend, was sie da in Riesenschlagzeilen sehen. Attentat auf Kennedy. Kennedy ist tot. Kennedy erliegt seinen Verletzungen.

Es ist November 1963. Wir hatten in Frieden gelebt. Wir, die jungen Menschen von damals. Gewalt kannten wir aus den Erzählungen unserer Elterngeneration. Gewalt gab es bei uns nicht mehr. Nicht in Deutschland (das war: West-Deutschland), nicht in Amerika. Gewalt als Mittel politischer Auseinandersetzung war uns fremd.

Kennedy! Kennedy tot? Attentat auf Kennedy? Wieso auf Kennedy? Wieso gerade auf Kennedy? Wieso Attentat? Kennedy war doch die Lichtgestalt für uns, für uns in Deutschland, für die in Amerika. Und Kennedy war doch gerade in Deutschland gewesen. „Ich bin ein Börliner!“ hatte er auf dem Balkon des Schöneberger Rathauses in Berlin gerufen. Kennedy neben dem jungen Brandt. Und dann der greise Adenauer. Hoffentlich bekämen wir auch bald einen jungen Regierungschef. So einen wie Kennedy.

Kennedy ist tot. Attentat auf Präsident Kennedy! Das kann doch gar nicht sein!

Ich saß an jenem Abend in einem Kellerlokal an der Ecke Grindelallee/Verbindungsbahn: Glockenkate. Das war hinten, im Versammlungsraum,

mit Kommilitonen vom Liberalen Studentenbund. Auf einmal kam einer wieder in den Raum, mit frischem Bier: „Da geht im Radio ne Sonder-sendung, ne Nachricht. Da war ein Attentat auf Kennedy.“ Das ist ja ein Ding. Attentat auf Kennedy. Wer tut denn so etwas! Wir tagten weiter. Diskutierten unsere Studentenprobleme. Auch ich war mal kurz draußen.

Aus dem Radio und vom Wirt war jetzt zu hören, Kennedy soll verletzt sein, die Autos sind zum Krankenhaus gerast. Oha, das klang aber nicht doll. Hoffentlich war da nichts Ernstes passiert. In unserem Versammlungsraum sprachen wir nun doch von dem Attentat. Immer mal wieder ging jemand hinaus, um Neuigkeiten aus dem Radio mitzubringen. Kennedy soll lebensgefährlich verletzt sein! Das kann doch gar nicht sein! Doch nicht Kennedy.

Wir brachen die Sitzung ab, wir hockten vor dem Tresen, hörten das Radio. „Soeben kommt die Meldung, Präsident Kennedy ist seinen Verletzungen erlegen!“ Entsetzen. Schweigen. Stille. Was nun?

Wir waren fassungslos: Das konnte doch alles nicht wahr sein. Wir hörten noch weiter den Bericht aus dem Rundfunk. Wir mussten uns bewegen. Wir konnten nicht stillsitzen. Und so zog ein großer Trupp von Studenten, die alle in der Glockenkate ihr Bier getrunken hatten, Richtung Innenstadt. Auf dem Weg zum Dammtor: zu „Max“, Colonnaden. Kellerlokal.

Am Dammtorbahnhof, Ausgang zur Moorweide, stand der erste Mopo-Verkäufer „Attentat auf Kennedy“ Wir rissen ihm die Blätter aus der Hand (gegen Bezahlung). Bald schon kam das neue Blatt .

„Kennedy ist tot“

Wir trotteten, diskutierend, benommen, die Dammtorstraße hoch, zu den Colonnaden. Unablässig redend. Vorbei am Waterloo-Kino. Da war gerade Schluss der Abendvorstellung. Irgendein ein Western lief dort. Die Menschen dort: fassungslos. Nachdem sie verstanden hatten, was der Morgenpost-Mann da rief. Fassungslos. Das konnte einfach nicht sein.

Bei „Max“ war es voll, es wurde brechend voll. Immer mehr Menschen kamen hinein. Sie alle hatten nur ein Bedürfnis: reden. Wieso ist Kennedy tot? Was ist da passiert? Was bedeutet das jetzt? Wer war das? Warum macht der das? Was passiert jetzt? Was kommt nach Kennedy? Was ist mit unserer Hoffnung? Bleibt Adenauer nun noch länger?

Fragen, Fragen, Fragen, unendlich, bis in die späte Nacht. Eine Polizeistunde gab es an diesem Tag nicht. Das Bier ging zum Glück nicht aus. Ich jedenfalls kam erst am frühen Morgen wieder nach Hause. Aufgewühlt, müde und fassungslos.

Carsten Stern

*Ich bin eine „Berlinerin“**(22. 11. 1963)*

Am Abend des 22. November 1963 wollte ich mit einem Studienfreund noch mal über die Gliederung für meine Diplomarbeit diskutieren. („Die Industriearbeiterin in Deutschland von 1933 bis 1945“) Zunächst saßen wir zum Abendbrot in der Küche, aßen Stullen, im Hintergrund spielte das Radio.

Es muss so zwischen 18.00 und 19.00 Uhr gewesen sein, als die Sondermeldung vom Attentat auf Kennedy in Dallas durch das Radio kam. Von diesem Zeitpunkt an warteten wir gespannt auf weitere Nachrichten aus USA.

Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, ob die Berliner zu einem gemeinsamen Zusammensein vor dem Schöneberger Rathaus, in Kirchen, in Kinos etc. aufgerufen wurden. Die Stadt ging spontan auf die Straße und wir waren dabei. Wir nahmen Kerzen mit und fuhren mit der Bahn zum Bahnhof Zoo und gingen dann die Hardenbergstr. Richtung

Filmbühne am Steinplatz.

In dem überfüllten Kino gab es ein gemeinsames Erinnern an den Kennedy-Besuch im Sommer in Berlin und auch immer wieder aktuelle Meldungen. Uns zog es wieder zurück auf die Straße in Richtung Kudamm und Gedächtniskirche.

Inzwischen war es bald 23.00 Uhr, aber niemand mochte nach Hause gehen. Immer wieder stand man in Gruppen beisammen und war traurig und wütend zugleich. Kennedy war für uns Berliner damals eine Hoffnung auf einen schnelleren Mauerfall. In den nächsten Tagen gab es die Bilder vom Attentat bei vielen Gelegenheiten zu sehen.

Am meisten berührt hat mich damals der Versuch von Jacqueline Kennedy, das Verdeck über den Präsidentenwagen zu ziehen, sicher auch um ihn vor weiteren Verletzungen zu schützen.

Ingeborg Stempel

Quelle: Wikipedia.

„Ich bin ein Berliner“ ist ein berühmtes Zitat aus der Rede von John F. Kennedy am 26. Juni 1963 vor dem Rathaus Schöneberg in Berlin, anlässlich des 15. Jahrestages der Berliner Luftbrücke und des ersten Besuchs eines US-amerikanischen Präsidenten nach dem Mauerbau im Jahr 1961, mit dem er seine Solidarität mit der Bevölkerung von West-Berlin ausdrücken wollte.

Im Originaltext der Rede kam der Ausspruch zweimal vor:

„Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz ‚Ich bin ein Bürger Roms‘. Heute, in der Welt der Freiheit, ist der stolzeste Satz ‚Ich bin ein Berliner‘.“ Und an zweiter Stelle:

„Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger Berlins, und deshalb bin ich als freier Mensch stolz darauf, sagen zu können ‚Ich bin ein Berliner‘!“

*Lebertran und Haferbrei**(ca. 1935)*

Als Kind war ich zu klein für mein Alter und alles andere als robust. Obendrein war ich kein guter Esser. Meine Mutter hielt aber viel von gesunder Ernährung.

Also bekam ich esstöffelweise reinen Wal-Lebertran, und zwar den echten gelben, nicht etwa die weiße, süßliche Emulsion namens Sanostol. Walfang war ja damals noch ein Abenteuer; die Anzahl der Wale schier unermesslich groß.

Der Lebertran sollte auch gut sein gegen Rachitis. Meine Mutter, die mir die tägliche Dosis verabreichte, musste sich immer zusammenehmen – ihr wurde fast schlecht von dem Fischgeruch. Mir aber hat es geschmeckt.

Anders war's beim Haferbrei. Der wurde immer mehr auf meinem Teller! Jedenfalls kam mir das so vor. Es half aber nichts: „Der Teller wird

leer gegessen!“ Die Idee, den Haferbrei geschmacklich zu verfeinern, kam meiner Mutter erst sehr spät. Vielleicht hatte sie davon gehört oder gelesen, vielleicht war es auch ihr eigener Einfall (die Vielfalt an Informationen durch die Massenmedien, wie wir sie heute kennen, gab es damals ja noch nicht). Jedenfalls wurde ich eines Tages davon überrascht, dass mein Haferbrei mit einem Gesicht aus Rosinen verziert war. Von da an rutschte der Brei besser, wobei ich mir die Rosinen nach Möglichkeit bis zum Schluss aufsparte.

Als ich größer war, durfte ich auch schon mal selbst den Haferbrei mit Rosinen belegen, und da mir die Gesichter auf Dauer zu langweilig waren, formte ich das Profil eines Stuhls – und war stolz auf mein Werk.

Claus Günther

*Gebet an den Führer –
Ja, das gab es auch!**(30er Jahre)*

Zum Thema „Manipulation“ und „Verführung“:

Das nachfolgende Gebet haben wir, die Schüler der Volksschule für Knaben (an der großen Mühle) in Danzig, mit Beginn des zweiten Schuljahres jeden Morgen mit unserer Klassenlehrerin gebetet.

„Schütze Gott mit deiner Hand
unser liebes Vaterland.
Gib zu seinem Tagewerke
unserm Führer Kraft und Stärke.
Lind're unseres Volkes Not
Arbeit gib und jedem Brot.
Amen.
Heil Hitler. Setzen!“

Richard Hensel

*„Durch Werbung lass ich mich
nicht beeinflussen!“*

50er Jahre

Verführt durch Werbung werden wir heute jeden Tag. Wir werden manipuliert zu kaufen und wir lernen, Wünsche zu haben, von denen wir gestern noch gar nichts wussten. So ist die Welt heute. Verapplet.

Heute? War die Welt nicht gestern auch schon so? Ist nicht die Manipulation durch Werbung „ein alter Hut“? Hat nicht die Werbung, hat nicht die Politik uns früher auch verführt, Meinungen zu haben, etwas gut zu finden, etwas haben zu wollen, dabei zu sein? Vielleicht empfinden wir heute durch Fernsehen und Radio und Internet die Werbung nur bunter und aggressiver?

Wer erinnert sich denn noch? Fünfziger Jahre: Die Illustrierten waren voll von Werbung. Ganzseitige Anzeigen aus einem „Stern“ von 1953: „Aus gutem Grund ist Juno rund“, „Jetzt im Königsformat mit dem neuen Doppelring“ (North State Zigaretten), „Man findet viel Geschmack an Overstolz-Tabak“, Agfa Rekord: „Festhalten mit einer Agfa-Kamera“ (ja, die gab es mal), „Kienzle Etui-Wecker, eine Klasse für sich!“, Okasa, Dr. Scholls, Bac-Stift, Spalt-Tablette, „Rasier dich ohne Qual mit Punktal, Solingen“ (damals gab es noch Rasierklingen!), „Libbys, die Sahnige“. Eine Illustrierte der 1950er bestand zur Hälfte aus Werbung. Wurde man damals beeinflusst?

Ich erinnere mich an eine kurze Szene aus der Studentezeit 1962 in Mar-

burg. Mit einem Kommilitonen lief ich nach Hause – zu Fuß gehen war ja noch normal vor 50 Jahren. Beide mussten wir noch in einem Laden etwas einkaufen. Es gab ja schon vereinzelt Selbstbedienungsläden und solch einen steuerten wir an. Der Kommilitone fragte mich: „Was kaufst du eigentlich für Seife?“ „Palmolive“, sagte ich, denn die kannte ich von zu Hause und benutzte sie natürlich weiter.

Wir unterhielten uns eine Weile über die Rundfunkwerbung. Er ließe sich ja dadurch nicht beeinflussen. Er höre da gar nicht mehr hin. „Ich bin gegen Werbung immun!“ In der Tat lief im Hessischen Rundfunk immer vor den Nachrichten Werbung, für alles und jedes für den täglichen Gebrauch. Ich kannte das aus dem WDR nicht, aber in Hessen kam man an dieser Werbung gar nicht vorbei.

Ohnehin dudelte ja das Radio viel häufiger, als es das heute tut – mangels Fernsehen und Internet. Besonders aktuell war gerade ein weiblicher einschmeichelnder Text über „die Seife Camay“.

Wir liefen durch die Regalreihen. Wir kamen an die Seifen. „Was kaufst Du eigentlich für Seife?“ „Palmolive“. Er griff nach Camay. Camay, ein zartbeigerrosarotbraunes Paketchen. Er blieb dabei. Manipulation gelungen.

Carsten Stern

*Wie ich den 1. September 1939 erlebte**(1939)*

Aus meinem Tagebuch:

„Hurra, Urlaub!“ Am 19. August 1939 durfte ich von Schwerin ins ca. 100 km entfernte Ostseebad Warnemünde reisen. Mit zwei Wochen Jahresurlaub waren wir Lehrlinge besser dran als die ausgelernten Kräfte.

Politisch war die Stimmung schon recht gedrückt, aber wir waren noch guten Mutes dank der offiziellen Propaganda. Waren wir wirklich guten Mutes? Ständige Lautsprecherdurchsagen auf der Strandpromenade, wo sonst dezente Musik ertönte, verunsicherten uns Urlauber bei Sonnenbädern und versuchter Entspannung in jenen heißen Augusttagen. Laufend wurden Namen von Gästen durchgegeben, die sofort in ihren Heimatort zurückkehren oder sich auf einer Warnemünder Dienststelle melden sollten. Der Urlaub nahm für die Aufgerufenen ein abruptes Ende.

Zwei Damen aus der Schweiz – auch Gäste in meiner Pension – erzählten Dinge, von denen ich in Deutschland sonst nichts gehört hatte. Ein Krieg sei nicht mehr aufzuhalten.

In diese Verunsicherung hinein triumphierte die Propaganda mit der Nachricht eines Nichtangriffspaktes zwischen Deutschland und Russland. Der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop besuchte Stalin in Moskau. Unvorstellbar, aber für mich ein Hoffnungsschimmer. Also schlenderte ich Heranwachsender abends gemütlich am Warnemünder „Strom“ entlang, genoss Cafébesuche, Ama-

teurkabarett und Kurkonzerte genauso wie das „Luftwaffenkonzert mit anschließendem Zapfenstreich“.

Doch schnell kehrte die Unruhe zurück. Am 26. August gab die Reichsbahn bekannt: Ab Montag, dem 28. August, haben Zivilpersonen kein Recht auf Beförderung. Passanten und Kurgäste reisten nun in Scharen fluchtartig aus Warnemünde ab. Ich blieb noch, nach Schwerin war es ja nicht so weit. Doch das vom „Führer“ heraufbeschworene Unheil kündigte sich weiter an.

28. August: Die Bezugsscheinpflicht wird eingeführt, vieles gibt es also nicht mehr frei zu kaufen. Vom gleichen Datum an fahren täglich nur noch sechs Züge der Reichsbahn von Warnemünde. Der „Reichstheaterzug“ dagegen, ein auf Bussen rollendes NS-Unterhaltungsvarieté, versuchte an diesem Abend, die restlichen Kurgäste zu amüsieren.

Trotz allem fuhr ich an den nächsten beiden Abenden noch ins Rostocker Theater, sah „Isabelle von Spanien“ und den „Rosenkavalier“.

Am 1. September 1939, um 10 Uhr vormittags, lauschten die wenigen verbliebenen Pensionsgäste im Speiseraum am Rundfunkgerät der Führerrede in der Reichstagssitzung mit der verdrehten Lüge „ab heute wird zurückgeschossen“.

Das war nun auch für mich das Signal, sofort nach Schwerin zurückzukehren.

Karl-August Scholtz

*„Krisst den her?“**(ca. 1942)*

Wer heranwächst, will sich mit anderen messen. Das geschieht meist spielerisch, sei es durch Schnelligkeit oder durch Geschicklichkeit. Viele Jungs aber fangen gern mal eine Schlägerei an, einfach so, um festzustellen, wer der Stärkere ist.

Ehrlich gesagt: Ich fand das immer doof. Wenn ich konnte, bin ich Balgereien aus dem Weg gegangen.

Einmal aber habe ich mich provozieren lassen. Es gab so einen Standard-Satz. Er lautete: „Krisst den her?“ Dieser Spruch ist wohl typisch hamburgisch und bedeutet so viel wie: „Bist du dem überlegen?“ So etwas sagten immer Dritte, Außenstehende, und wenn der Angesprochene nur die Schultern zuckte, konnte es passieren, dass nachgelegt wurde mit den Worten: „Was denn, den Schladder krisst nich mal her?“

Ein Schladder war ursprünglich ein zerlumptes Kleidungsstück, eines, das schlotterte, doch hier hatte es die Bedeutung von schlaksig, dünn, schwach. Ein Schladder war also ein Schwächling.

An mir prallten solche Aufforderungen normalerweise ab, wie gesagt. Doch einmal habe ich mich herausfordern lassen.

Ich bin zu der Zeit etwa elf Jahre alt gewesen, also eigentlich schon ein bisschen vernünftig, sollte man meinen. Meine Großmutter hatte mich mit einem Beutel Obst aus ihrem Garten zu einer Bekannten geschickt, die schlecht zu Fuß war. Ich war dort

schon fast angekommen, als ich einen Zeitungsjungen sah, etwa in meinem Alter. Er ging von Tür zu Tür.

Plötzlich hatte uns beide ein kleinerer Junge entdeckt, der auf der Straße spielte. Und dieser Bengel rief mir zu: „Krisst den her?“

„Na klar“, rief ich zurück. Ich lass mich doch von so einem Knirps nicht zum Affen machen! Der Zeitungsjunge, nur wenige Meter entfernt, hatte das aber auch gehört. Zu meiner Überraschung warf er blitzschnell sein Bündel Zeitungen zu Boden, rannte auf mich zu, und im nächsten Augenblick waren wir im Clinch. Plötzlich lag er auf dem Boden, und ich war über ihm. Beide atmeten wir heftig. Ich hatte das Gefühl, dass es genug sei und ließ ihn los. Er muss das wohl auch so gesehen haben, denn er stand auf und entfernte sich so schnell, wie er gekommen war.

Man muss sich das mal vorstellen: Wir, der Zeitungsjunge und ich, kannten einander nicht, hatten uns nie zuvor gesehen, und lassen uns von solch einem kleinen Pöks ins Bockshorn jagen!

Irgendwie habe ich mich geschämt: vor dem Zeitungsboten, dem kleinen Jungen – und vor mir selbst. Es war wie ein Pyrrhus-Sieg. Jedenfalls so ähnlich. Pyrrhus soll ja nach einer gewonnenen Schlacht gesagt haben: „Noch so ein Sieg, und wir sind verloren.“

Claus Günther



In eigener Sache. Was sind Zeit-Zeugen?

„Leben Zeitzeugen ewig?“ Auslöser einer lebhaften Diskussion war ein Beitrag Robert Hugos, was denn wäre, wenn die Zeitzeugen der Kriegsgeneration nicht mehr über ihre Erlebnisse berichten können.

Erster Teil eines Beitrags von Carsten Stern zur Arbeit von Zeitzeugen.

Einer unserer Zeitzeugen schrieb vor kurzem: „Wir Zeitzeugen sterben ja nun allmählich aus.“

Das ist richtig und falsch zugleich. Das würde ja bedeuten: die Zeitzeugenbörse stellte ihre Arbeit ein.

Die Zeitzeugenbörse stellt natürlich nicht ihre Arbeit ein. Sie wird nur anders arbeiten und anderes bearbeiten – müssen. Im Laufe der Zeit. Nicht jetzt, nicht sofort, aber doch mit Blick auf morgen.

Einige Bemerkungen:

1.) „Wir sterben aus“, wenn man sich als Zeuge der NS-Zeit und des Krieges versteht. Wer das noch als erwachsener Mensch miterlebt hat, muß bei Kriegsende mindestens um die 18 Jahre gewesen sein, also mindestens 1927 und sehr viel früher geboren sein. Der 18-jährige vom Kriegsende ist heute, 2013, 86 Jahre alt.

In der Tat, ältere Zeugen dieser Zeit gibt es nicht mehr lange. Man sieht es am Alter von Helmut Schmidt, der 94 ist. In der Zeitzeugenbörse Hamburg arbeiten noch einige im Alter um die 90! Noch kann man sie hören und engagieren! Noch können sie...

2.) „Wir sterben noch lange nicht aus!“- wenn man als Schüler und Jugendlicher die NS-Zeit noch erlebt

hat. Wer HJ und BDM, wer Gleichschaltung und Volkssturm noch erlebt oder Hitler oder Goebbels als Junge oder Mädchen begeistert zugehört hat, war so alt, wie viele Schüler der Mittelstufe heute. Höchstens 12, 15, 16 Jahre bei Kriegsende – geboren vielleicht 1933 und ein bisschen früher. Heute im Alter um die 80 Jahre. Sie, diese jungen (!) unserer Zeitzeugen erinnern sich noch gut daran, wie es war: warum sie begeistert bei der HJ mitmachen wollten, warum die Tochter sozialdemokratischer Eltern unbedingt in den BDM wollte, was Gemeinschaftsabende und der Zwang, „das machen doch alle“ und Lieder für Führer, Volk und Vaterland bewirkten.

Diese Zeitzeugen können – hoffentlich - noch eine ganze Weile erzählen. Von ihrer Kindheit und Jugendzeit in der Diktatur, von den Rattenfängern, die sie verführten und ihnen ihre Jugend und ihr Urteilsvermögen nahmen. Von diesen Zeitzeugen, von der Jugend im NS-Staat, verfügt die Zeitzeugenbörse über einige lebhaft erzählende, die viel erlebt haben, bisweilen auch die Vertreibung bei Kriegsende.

3.) Dann kam 1945. Für die einen der Zusammenbruch, die Vertrei-

bung, für die anderen die Befreiung, der Neuanfang.

Der Neuanfang war es für Alle. Was hieß das nun konkret?

In den Geschichtsbüchern lesen wir auch hier über diese Zeit, auch diese Zeit ist weit weg – nicht so weit wie Napoleon, es war immerhin schon Deutschland, das Deutschland von heute. Aber es war ein Deutschland, das irgendwie noch ganz anders war, wie Steinzeit und ohne Computer und anfangs sogar ohne Fernseher. Die späten 40er, die 50er, die 60er Jahre – Adenauer, CDU, SPD, KPD, BHE, DP, FDP, SED, Währungsreform, Heuss, 2 deutsche Staaten, Stalin, Ulbricht, Transitstraßen nach West-Berlin, die erste Auslandsreise, das erste eigene Auto, die erste eigene Wohnung, Nylonstrümpfe, Kinos, politische Debatten, Kabarett, der erste Fernseher, der erste Plattenspieler, die erste Verkehrsampel, die erste Rolltreppe, der erste Flug, der erste Neger (der hieß damals korrekt noch so), das Verbot des unverheirateten Zusammenwohnens, die Strafbarkeit von Homosexualität, der Makel des unehelichen Kindes, die Frau in der Küche, die Kriegs-Trümmer in den Straßen, die ersten Gastarbeiter aus Italien, die Welt in Zigaretten- und Margarinebildern, Brandt und die Ostpolitik, die Angst vor den Kommunisten und der Aufbau des Sozialismus „drüben“, in der „Zone“:

Von diesen Zeitzeugen hat die Zeitzeugenbörse einige – bereit, über die Nachkriegsjahre und die Aufbaujahre

zu erzählen, wie sie sie erlebt haben.

Zeitzeugen sind keine Historiker. Zeitzeugen berichten nicht als Geschichtswissenschaftler. Zeitzeugen berichten aus ihrem Alltag, aus ihrem eigenen, ganz persönlichen Alltag. Vielleicht können sie noch Erfahrung und Erlebnisse wiedergeben, die sie von ihren Eltern gehört haben. Aber was sie berichten, ist Alltag, Tagesgeschehen – und führt doch in eine andere Welt.

4.) „Oral history“ – mündliche Geschichte. Der Zeitzeuge der Nachkriegs-Zeit berichtet (meist) von nichts Spektakulärem, kein Krieg, keine Bomben, keine Verhaftung. „Nur“ Alltag. Ein Alltag, der so ganz anders war als der Alltag heute. Ein schriftlicher Artikel wie dieser wurde erst mal mit der Hand geschrieben. Wer ganz weit war, oder wenn wir schon in den 60ern sind, hatte der Privatmann eine Reiseschreibmaschine. Darauf schrieb er, mit Kohlepapier, fünf Durchschlägen, mit Radiermesser, im Büro vielleicht mit Diktatblock der Sekretärin, die alles in Steno aufnahm.

Selbst die Worte sind heute nicht mehr geläufig, weil es heute statt dessen Word und den PC gibt. Und solche Information übers Vorschreiben und Durchschlagpapier findet man nicht im Geschichtsbuch, höchstens in der Literatur. Und eben – bei Zeitzeugen.

Carsten Stern

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.



Der Schoß ist fruchtbar noch...

Vor kurzem hat der angesehene Journalist, Publizist, Schriftsteller und Regisseur Ralph Giordano sein 90. Lebensjahr vollendet. (Glückwunsch!) Sein vielleicht bekanntester Ausspruch „Aufklären bis zum letzten Atemzug!“ soll Anlass und Anstoß sein für eine mögliche Änderung und/oder Veränderung unserer Zeitzeugen-Arbeit.

Wem gilt Giordanos Mahnung? Nur jenen, die, wie er selbst, heute neunzig Jahre oder noch älter sind? Oder auch den etwas Jüngeren, die ihre Kindheit während der Hitler-Diktatur verbracht haben? Ganz sicher beiden Altersgruppen! Doch was ist mit jenen, die in den letzten Kriegsjahren oder auch nach dem Krieg geboren worden sind?

Gewiss, die ganz alten Zeitzeugen, die zum Teil noch Soldat werden mussten, werden weniger, das ist der Lauf des Lebens und trifft früher oder später auch die heute 80-Jährigen. Heißt das aber: Nur diejenigen sind „echte“ Zeitzeugen, welche die Nazizeit noch bewusst erlebt haben?

Wir Zeitzeugen sind es gewohnt, unsere Erlebnisse zu berichten und uns kritischen Fragen zu stellen. Vieles haben wir erzählt, manches durch interne Diskussionen in unserer Gruppe der Erinnerung entrissen. Und einiges wiederholt sich auch, hin und wieder. Es geht aber gar nicht mehr allein um die Erlebnisse während der Nazizeit. Ziel sollte vielmehr

sein, eine Art „Klammer der Generationen“ zu finden, die auch die jüngeren Zeitzeugen einbindet mit ihrer Geschichte. Vielleicht müssen wir dazu so etwas wie eine Adler-Perspektive einnehmen ... Könnte es nicht sein, dass vor allem die jüngeren Zeitzeugen unter uns eines Tages gefragt werden:

Wieso gibt es heute so viele gewaltbereite Neonazis? Was habt ihr Nachgeborenen, d.h. nach der Hitler-Diktatur Geborenen, eigentlich unternommen, damit es keine alten oder neuen Nazis gibt? Euren Eltern, die unter Hitler groß geworden sind, konntet ihr vorwerfen, dass sie geschwiegen und mitgemacht haben (das ist ja auch leicht gesagt, wenn man das selbst nicht miterlebt hat) – aber ihr wart doch schlauer und aufgeklärter und konntet und durftet ungestraft den Mund aufmachen in der demokratischen Bundesrepublik. Also, was habt ihr getan gegen die neuen (oder auch alten) Rechten?

Die Antwort wäre ... beschämend. Ehrlich gesagt, hat das nie richtig aufgehört. Wir hatten in der Nachkriegszeit zwei Bundespräsidenten, nämlich Scheel und Carstens, die unter Hitler der NSDAP angehörten. Kiesinger, NSDAP-Mitglied ab 1933, war unser Bundeskanzler. Höcherl, Oberländer und Stücklen waren Minister, trotz ihrer braunen Vergangenheit. Arbeitgeberpräsident Schleyer war ab 1933 SS-Mitglied, zuletzt Un-

terscharführer (Leutnant) der Waffen-SS. Und dann gab es ja auch noch die rechtsextremen Gruppierungen ... Gerhard Frey etwa, der es eigentlich hätte besser wissen müssen (Jahrgang 1933!) gründete 1971 die Deutsche Volkunion (DVU) als Verein und 1987 als Partei. 1964 wurde die NPD gegründet, 1983 Die Republikaner. Dass 1956 die KPD verboten wurde, während die NPD immer noch existiert, ist sicherlich ein Zufall – oder „gelebte Demokratie“.

Im Übrigen – würdet ihr später Geborenen vielleicht sagen – hatten wir mit unserem beruflichen Werdegang zu tun, mit Familienplanung und Wohnraumbeschaffung ... Sooo leicht waren die Nachkriegsjahre in Deutschland nämlich auch nicht! Da habt ihr jungen Leute es heute in vielerlei Hinsicht besser.

„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“: Seit fünfzig Jahren kennen die Deutschen diesen Satz von Bertold Brecht. Er steht im Epilog des Theaterstücks „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“, das die Hitlerei und den Nazismus in die Gangsterwelt transferiert. Was wäre gewesen, fragt Giordano sinngemäß, wenn die Opfer der NSU-Terrorgruppe keine „kleinen Leute“ und Migranten, sondern hochgestellte Persönlichkeiten gewesen wären? Wären die Ermittler dann auch zehn Jahre lang auf dem rechten Auge blind gewesen?

Dieser Beitrag ist bewusst provozierend und in Teilen angreifbar. Er sei aber zur Diskussion gestellt.

Claus Günther

Zeitzeugen im Dialog

Interview Hamburger Abendblatt

Alexander Schuller vom Hamburger Abendblatt, Lokalredaktion, am 5.6.2013 bei mir zu Hause.

Thema: Operation Gomorrha - Großangriff auf Hamburg, vom 24 auf den 25 Juli 1943 und weitere Angriffe in den Tagen danach, Schutzräume Anfang des Krieges meist nur in Kellern, später Bau von Hochbunkern. Berichterstattung nach den An-

griffen über Radio und Zeitungen nur nach strenger Zensur, Verhalten der Bevölkerung.

Es war ein sehr interessantes Gespräch, weil auch Alexander Schuller einige Erlebnisse anderer Zeitzeugen schilderte. Erschienen in der Sonnabendausgabe des Hamburger Abendblattes am 13./ 14.Juli 2013.

Lore Bünger

Zeitzeugen im Dialog

Interview mit Spiegel TV

Am 5.6.13 besuchte mich Ute Wiedemeyer zu einem Vorgespräch für eine TV-Aufnahme am 11. Juni 2013 bei mir zu Hause. Thema: Kriegsende, Nachkriegszeit, Kriegsschäden und Bombenräumung in Hamburg, Stadt und Hafen. Versorgungs- und Wohnverhältnisse, Wiederaufbau und Beruf.

Zur Einleitung hatte Frau Wiedemeyer eine CD mitgebracht, welche die Zustände unmittelbar nach dem Krieg schilderte, u.a. auch über Schwedenspeisung.

Es kam am 11.6. ein nettes Team und das Interview fand bei herrlichem Wetter auf meiner Terrasse statt.

Lore Büniger



Lore Büniger, Ausschnitt aus TV-Aufnahme

Interview mit DPA-Journalistin

Am Di.25.6.2013 besuchte mich Frau Große-Wilde von der Deutschen Presse Agentur, DPA, zu einem Inter-

view über die Operation Gomorrha. Ihre Mail vom 21.7.13: „Die WELT hat unseren Bericht gleich zweimal gedruckt, das Hamburger Abendblatt online ebenfalls.“ Ihren Dank gebe ich an das Seniorenbüro weiter.

Lore Büniger

Matthias-Claudius-Gymnasium

Rückmeldung zu den Zeitzeugengesprächen der Klasse 1 OA des Matthias-Claudius-Gymnasiums (MCG in Wandsbek) und des Profils Geschichte (4. Semester) mit Peter Petersen und seinem Cousin.

Beteiligter Lehrer des MCG: René Neuhaus Datum: 24.04.2013 / 11.04.2013

Wie empfanden die Schüler das Gespräch?

Die Schüler haben sehr interessiert zugehört und haben interessierte Nachfragen gestellt. Sie haben in einem Auswertungsgespräch bestätigt, dass sie dem Erzählten sehr gut folgen konnten, da es spannend und vor allem wohlüberlegt war. Gern würden die Schüler, vor allem aus der 10. Klasse, noch mehr über die Nachkriegszeit erfahren – 2 Stunden gehen ja sehr schnell vorüber.

Wie empfand der Lehrer das Gespräch?

„Mir ist aufgefallen, dass beide Zeitzeugen sehr gut, überlegt gesprochen haben und mit ihrer Ausstrahlung die

Zuhörer begeistert haben. Gleichzeitig waren sie sehr gut vorbereitet, d.h. alle Quellen (Briefe, Fotos ...) waren laminiert und sorgfältig ausgewählt und aufgearbeitet. Trotzdem die Schilderungen sehr überlegt waren, gab es viele interessante Aussagen, die Grundlage für weitere Diskussionen sein können, z.B. Herrn Petersens Einschätzung „Die meisten Juden wussten, was sie erwartet in den Konzentrations- bzw. Vernich-

tungslagern.“

„Hier wird das Erlebte von Herrn Petersen zum Einen veranschaulichend aber auch kontrovers diskutierbar.“

Fazit: Das Zeitzeugengespräch ist eine Bereicherung für den Unterricht gewesen und ich bedanke mich herzlich dafür.

René Neuhaus (MCG) 20.05.13

Interview mit dem koreanischen Fernsehen



Interview-Termin am 01.08.2013 durch und für das koreanische TV.

Für das koreanische Fernsehen als Zeitzeugen interviewt: Claus Günther, Peter Petersen, Wilhelm Simonsohn sowie Lore Bünger (nicht im Bild)

Links der Interviewer, Prof. Dr. Chun-Shik Kim, hinter ihm (halb verdeckt) der Kameramann.



www.hamburger-wochenblatt.de Nr. 28

Zeitzeugen auf DVD

Fotos und Filme aus dem Krieg dringend gesucht



Filmproduzent Rolf Jacobson (2.v.r.) mit einigen Zeitzeugen: Carsten Stern (71, v.l.), Richard Hensele (80), Lore Bürger (90) und Claus Günther (82) Foto: Biehl/wb

Von Bert C. Biehl

HAMBURG. Sie haben Dinge erlebt, die sich die junge Generation heute kaum mehr vorstellen kann: ein Leben unter Todessangst im 2. Weltkrieg. Sie waren Opfer der NS-Diktatur, Soldaten in Hitlers Armee oder Einwohner im Bombenhagel. 1997 fand sich eine Gruppe solcher Zeitzeugen unter dem Dach des Seniorenbüros Hamburg e.V. mit Sitz in St. Georg zusammen. Ihre Mitglieder sind mittlerweile gefragte Gäste in TV-Produktionen zur Zeitgeschichte. Und sie kommen auf Einladung auch kostenlos in Schulen und berichten den Jugendlichen über die Lebensumstände damals. Jetzt planen die Senioren ihr bislang größtes Projekt: eine DVD-Kollektion mit Zeitzeugen-Interviews. Die sollen später interessierten Schulen kostenlos für den Unterricht zur Verfügung

stehen. „Geplant sind drei DVDs mit je 45 Minuten Spielzeit“, sagt Rolf Jacobson. Der 69-Jährige hat rund 30 Jahre als freier Filmproduzent gearbeitet. „Wir wollen die Geschichten ganz normaler Hamburger Bürger festhalten“, sagt Jacobson. Dabei interessiert ihn vor allem auch das Private. In den Erinnerungen gehe es manchmal um das Swing-Tanz-Verbot, manchmal um das Abhören des „Feindsenders“ Radio London bei geschlossenen Fenstern unter der Bettdecke oder auch um das Einlösen von Lebensmittelmarken. Die Interviews sollen abschnittsweise die ersten NS-Jahre, die Kriegsjahre sowie die Nachkriegsjahre thematisieren. Jacobson engagiert sich seit zwei Jahren in diesem Projekt, das im Frühjahr 2014 fertig sein soll. In dieser Zeit hat er bereits 20 Interviews geführt, hat rund 50 Stunden Material aufgenommen.

Allerdings: „Wir benötigen noch dringend Fotos, vor allem aber Filme aus der Zeit des sogenannten „Dritten Reiches“, sagt der Filmemacher. Der Vollprofil will darin die Interviews einbetten, damit die DVDs heutigen Sehgewohnheiten entsprechen. Im Punkt Finanzierung stoßen Jacobson und die momentan zehnköpfige Arbeitsgruppe der Zeitzeugenbörse noch an Grenzen. Während der Volksdorfer seine Arbeitszeit und seine Profi-Ausrüstung kostenlos zur Verfügung stellt, werden Urheberrechtskosten und Herstellung wohl rund 10.000 Euro verschlingen. Aktuell würden gerade Anträge auf Fördermittel vorbereitet. „Wer für das Projekt spenden will, ist herzlich willkommen“, so Jacobson. (wb)

► Kontakt: Seniorenbüro Hamburg e.V., Geschäftsführer Ulrich Kluge, ☎ (040) 30 39 95 07

Oben:

Zu den Luftangriffen auf Hamburg 1943 wurden Zeitzeugen befragt. So wurde Wilhelm Simonsohn zum ersten Mal zum BILD-Leser. BILD war dabei, am 15. Juli 2013

Links:

Große Resonanz mit ca. 25 Anfragen löste ein Wochenblattartikel auf Initiative von Rolf Jacobson Anfang Juli 2013 aus.

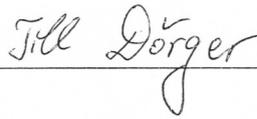
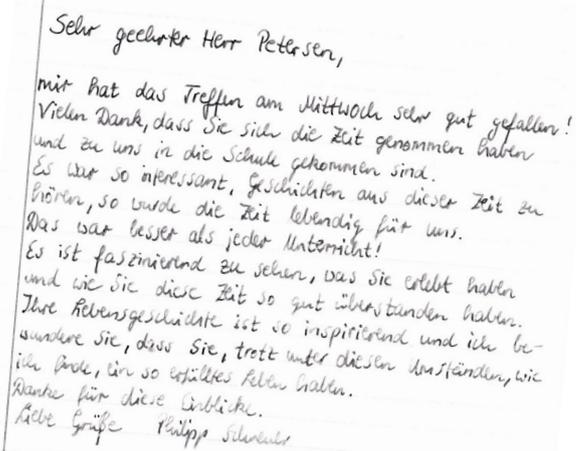
Lieber Herr Petersen,

Hamburg, 08.07.2013

vielen Dank noch einmal für Ihren Besuch in der Klasse 10b des Charlotte-Paulsen-Gymnasiums. Ihr Besuch hat die Schüler ehrlich begeistert und ihnen einen Einblick gegeben in eine Zeit, die sie sonst nur aus dem Unterricht oder aus dritter Hand kennen. Die Art und Weise in der Sie Ihre Erfahrungen und Eindrücke den Schülern mitgeteilt haben, hat auch bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen. Vielen Dank noch einmal!

Alles Gute und bis zum nächsten mal, ja?

Herzliche Grüße,


Feedback


Sehr geehrter Herr Petersen,
 mir hat das Treffen am Mittwoch sehr gut gefallen!
 Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben
 und zu uns in die Schule gekommen sind.
 Es war so interessant, Geschichten aus dieser Zeit zu
 hören, so wurde die Zeit lebendig für uns.
 Das war besser als jeder Unterricht!
 Es ist faszinierend zu sehen, was Sie erlebt haben
 und wie Sie diese Zeit so gut überstanden haben.
 Ihre Lebensgeschichte ist so inspirierend und ich be-
 wundere Sie, dass Sie, trotz aller Umstände, wie
 ich finde, in so erfülltes Leben haben.
 Danke für diese Einblicke.
 Liebe Grüße Philipp Schwaner

Das Gespräch über die Kriegszeit mit Ihnen hat mir
 sehr gut gefallen, denn Sie haben die Geschichten
 sehr emotional erzählt. Es war schön Geschichte
 so lebendig zu erleben. Besonders hat mir das
 Ende gefallen, ihre Ratschläge kann ich persönlich
 gut verinnerlichen.

Vielen Dank!

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Erzählcafé Hinschenfelde

Das „Hinschenfelder Erzählcafé“ findet nun einmal monatlich statt. Ihre Erinnerungen sind gefragt! Die nächsten Themen:

Am Dienstag, den 8. Okt. 2013 von 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr widmen wir uns dem Thema Sport: „Unsere Sportgeschichte(n) – Leibesübungen und Fitness – damals und heute“

Am Dienstag, den 12. Nov. 2013 von 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr sprechen wir über „Ernährung“: „Unsere Küchengeschichte(n) – erst der Leib und dann die Seele!“

Am Dienstag, den 10. Dezember 2013 von 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr weihnachtet es sehr: „Unsere Weihnachtsgeschichte(n) – Frohe Weihnacht!“

Ort: Im „Treffpunkt“ in der Dernaue Straße 27a.. Gerne können auch „Fundstücke“ zum jeweiligen Thema mitgebracht werden.

Vierteljahrestreffen:

Das Vierteljahrestreffen wird zugleich unsere Weihnachtsfeier

sein. Beabsichtigt ist ein Treffen in der zweiten Dezember-Woche. Der genaue Termin stand aber zum Redaktionsschluss noch nicht fest.

Mit der Verschickung dieser Ausgabe erhalten Sie eine entsprechende Information.

Spender gesucht

Rolf Jacobson, freier Filmproduzent, hat bereits seit zwei Jahren umfassende Interviews mit Hamburger Zeitzeugen über die Kriegszeit und Zeit des Nationalsozialismus in Hamburg geführt. Für eine umfassende Veröffentlichung des Erzählprojektes werden noch Geldmittel benötigt. Weitere Informationen und ein detailliertes Konzept erhalten Sie im Seniorenbüro Hamburg (s. u.).



Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 54): Redaktionsschluss: 03. Dezember 2013

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
Sept.: 03.. + 17. Sept 2013
Okt.: 01. + 15. Okt 2013
Nov.: 05. + 19. Nov 2013
Dez.: 03. + 17. Dez. 2013

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
Sept.: 09. + 23. Sept 2013
Okt.: 14. + 28. Okt 2013
Nov.: 11. + 25. Nov 2013
Dez.: 09. + f.a.. Dez. 2013

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-
Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, 10.00-11.30 Uhr.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK
Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa.
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erd-
geschoß, 10.00-12.00 Uhr,
08. Oktober 2013: „Wie können die ei-
genen Erinnerungen weitergegeben wer-
den?“
14. Januar: Thema wird noch genannt
Kontakt: Tel.: 04103-1895255
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-
12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Sept.: 05. + 19. Sept 2013
Okt.: 03. + 17. Okt 2013
Nov.: 07. + 21. Nov 2013
Dez.: 05. + 19. Dez. 2013

Gruppe Wandsbek-Hinschenfelde

Fortsetzung des Hinschenfelder Erzähl-
cafés.
Im „Treffpunkt“, Dernauer Straße 27a.
Auch für alle Nicht-Wandsbeker!
Treffen jeweils von 15.30 bis 17.30 Uhr
(Themen siehe Seite 19):
Dienstag, 08. Oktober 2013
Dienstag, 12. November 2013
Dienstag, 10. Dezember 2013

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Thomas Mai, Carsten Stern. Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.